

HIN & HER

AUF DER SUCHE NACH LEBENSPENDLERINNEN

Bachelor-Arbeit 2011/2012
 Anna Studer
 Institut HyperWerk

INHALT

EINLEITUNG

- 3 Überblick
- 3 Hintergründe

RECHERCHE & KONZEPTION

- 4 Recherche
- 4 Vorprojekte
- 6 Konzeption

UMSETZUNG

- 7 Entscheid Szenario
- 8 Das Scheitern des Koffers
- 9 Materialhaufen

METHODEN

- 10 Die Suche: eine ethnologisch inspirierte Feldforschung
- 10 Interviews

ERGEBNIS

- 11 Publikation
- 12 Die Lebenspendlerinnen
- 12 Ausblick

ERKENTNISSE & REFLEXION

- 14 Prozess
- 15 Fremdheitserfahrung

ANHANG

- 16 Team und Partner
- 16 Dank
- 16 Kontakt
- 17 Quellenverzeichnis

EINLEITUNG

ÜBERBLICK

“Hin und Her – auf der Suche nach Lebenspendlerinnen” ist meine Bachelor-Arbeit am Institut HyperWerk HGK FHNW. Als Endprodukt ist eine Publikation entstanden, welche von meiner Suche nach polnischen Pendelmigrantinnen erzählt. Die Frauen reisen zwischen der Schweiz – wo sie für einige Zeit bei pflegebedürftigen Menschen arbeiten und wohnen – und Polen, wo sie oftmals eigene Familien haben, hin und her. Sie sind eine Art Lebenspendlerinnen, die in verschiedenen sozialen Kontexten leben und zwischen zwei Alltagswelten hin- und herwandern.

Ich wollte herausfinden, was das für diese Frauen bedeutet und habe mich in der Schweiz und in Polen auf die Suche begeben. Ziel war es, solche Frauen zu finden und zu porträtieren. Dabei begleitet mich die Frage, inwiefern meine eigene Sichtweise und meine Vorstellungen vom Fremden beeinflussen, wie ich diese Menschen wahrnehme.

Bis ich zu diesem Vorhaben – mich auf die Suche nach den Pendelmigrantinnen zu begeben – gekommen bin, und bis daraus als Endprodukt die Publikation in ihrer endgültigen Form entstanden ist, lag ein langer Prozess, der stark von konzeptioneller Arbeit geprägt war.

HINTERGRÜNDE

Zu Beginn meines Diplomjahres im September 2011 stand die Idee, Porträts aus Text und Bild zu erstellen. Dies entstand aus meiner Vorliebe für dieses Format in Zeitschriften und Büchern, da es mich immer wieder beeindruckte, wie einem so fremde Menschen und ihre Lebensgeschichten näher gebracht werden können.

Ausserdem betätigte ich mich im Laufe meines Studiums am HyperWerk mehrmals in Projekten, bei denen Interviews eine zentrale Rolle spielten. Dabei erstaunte es mich, was für vielfältig Erzählungen und Geschichten durch diese Methode zum Vorschein kommen können.

Durch das Jahresthema Upstream kam der interkulturelle Aspekt dazu. So stand fest, dass meine Arbeit einen Beitrag zur Frage nach Identität im interkulturellen Kontext werden sollte. Themenbereiche wie Globalisierung, Transit und Migration wollte ich anhand von Einzelschicksalen untersuchen. Ziel war, durch einzelne Porträts zu zeigen, wie vielfältig Menschen und ihre persönlichen Lebenswelten sein können. So sollte das Verständnis und die Neugier auf Andere und das Fremde gefördert werden. Ausserdem wollte ich mich damit auseinandersetzen, wie solche Themen mit gestalterischen Mitteln erzählt werden können.

RECHERCHE & KONZEPTION

RECHERCHE

Neben einer kunstgeschichtlichen Recherche zu Porträts interessierten mich vor allem aktuelle Arbeiten. Unter unzähligen Fotoprojekten sticht für mich der Streetart-Künstler JR heraus, der riesige Porträtfotografien im öffentlichen Raum platziert. Dies oft an symbolträchtigen Orten, wie beispielsweise an der Mauer zwischen Israel und Palästina. Neben solchen kunstorientierten Projekten las ich auch Bücher, in denen textliche Porträts im Zentrum stehen. Einen besonderen Fokus setzte ich auch auf Magazine und Bücher, die Stadtteile und ihre Bewohner porträtieren.

Vom Aufbau her inspirierten mich die beiden Schweizer Dokumentarfilme "Pizza Bethlehem" und "Unser Garten Eden". Beide haben einen zentralen Ausgangspunkt – beim einen eine Mädchenfussballmannschaft, beim anderen die Schrebergärten – von dem ausgehend verschiedene Beteiligte porträtiert werden. Bei beiden stehen MigrantInnen im Zentrum. Ich beschloss, selbst einen solchen Ausgangspunkt zu suchen. Einen Ort, einen Verein oder sonst etwas, von dem ausgehend ich auf verschiedene Menschen stosse.

Als klar wurde, dass ich mich auf eine Reise machen werde, las ich auch verschiedene Reiseberichte. Besonders beeindruckt haben mich Juli Zehs Schilderungen aus Bosnien in „Die Stille ist ein Geräusch“ oder Tiziano Terzanis Erlebnisse in Asien. Bei der Verarbeitung meines Materials setzte ich mich ausserdem stark mit Projekten von Sophie Calle und Miranda July auseinander.

VORPROJEKTE

OpenHouse

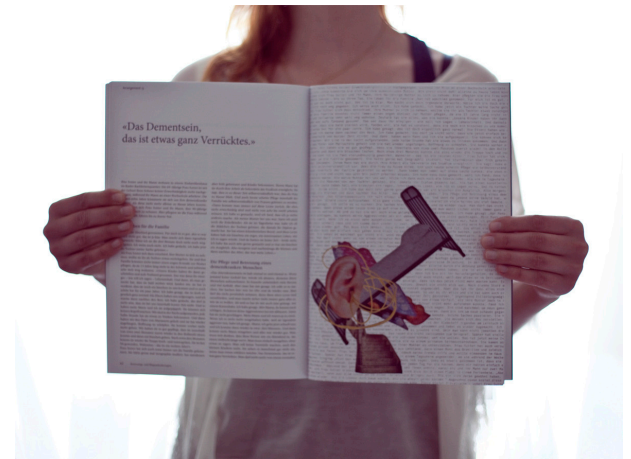
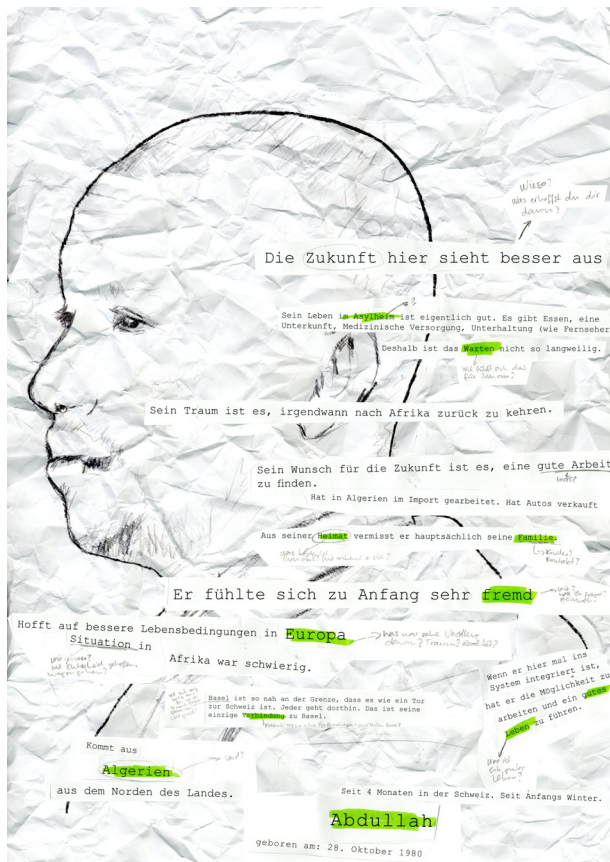
Eine erste praktische Auseinandersetzung mit Porträts geschah im Rahmen des OpenHouse des Instituts HyperWerk Mitte Januar 2012, an welchem alle Diplomanden ihre Projekte ausstellten. Ich ging mit dem Anspruch dahinter, ein kleines praktisches Experiment zu machen. Beim Durchgangsheim für Asylbewerber in Basel führte ich zwei Kurzinterviews mit Asylbewerbern durch. Eines verarbeitete ich dann zu einem Porträt in Form eines Plakates.

Gut heraus gekommen an diesem Projekt ist das collageartige Zusammensetzen von Bild und Text. Allerdings rückte der Text zu sehr in den Hintergrund. Das Interview war zu kurz und ging zu wenig in die Tiefe, ich hatte nicht genug Material. Für mich war klar, dass ich im Endprodukt den Text stärker gewichten möchte.

Broschüre "Yes we care"

Ein zweites Vorprojekt stellte eine gestalterische Arbeit für die Fachstelle "Gleichstellung von Frauen und Männern" in Basel-Stadt dar, welche ich zusammen mit meiner Mitstudentin Diana Pfammatter im Februar und März 2012 umsetzte. Es ging darum, eine Broschüre, welche aus vierzehn textlichen Porträts von Familien, die mit besonderen Betreuungsleistungen konfrontiert sind, zu bebildern. Nachdem wir verschiedene Bildkonzepte ausgearbeitet haben, entschieden wir uns zusammen mit den Verantwortlichen von der Fachstelle für die Illustrationen. Dabei bezogen wir uns jeweils stark auf die jeweiligen Porträttexte, notierten, was uns für die jeweiligen Personen oder Familien wichtig erschien. Daraus entstanden dann die Collagen, die als gestalterische Porträts eine Ergänzung zu den Texten darstellen.

Die Broschüre stellt für mich eine gelungene Kombination von Text und Bild dar. Die verspielten Collagen setzen einen angenehmen Kontrast zu den Porträttexten, welche oftmals von Menschen in schwierigen Situationen erzählen. Gleichzeitig gehen die Bilder aber auch in die Tiefe, da sie im Text angesprochene Themen nochmals aufgreifen.

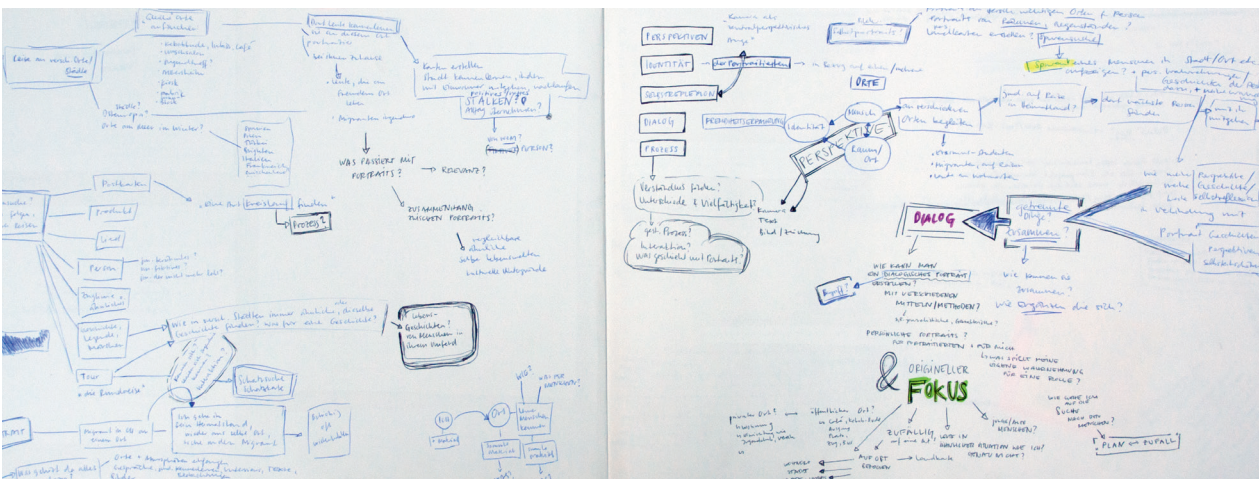


KONZEPTION

Parallel zur Recherche begann ich, verschiedene Projekt-szenarien für mein Hauptprojekt zu entwerfen. Die zentrale Frage war, was für Menschen ich porträtiere, und von welchem Ausgangspunkt aus ich diese finden würde. Dabei geholfen haben mir Brainstorming-Sitzungen mit meinem Team sowie Gespräche mit verschiedenen Leuten, beispielsweise der Soziologin Sarah Schilliger, welche mir von aktuellen Themen erzählte, welche sie für mein Projekt geeignet fand. Beispielsweise schlug sie mir vor, den Ort rund um die "bblackboxxx" zu untersuchen und zu porträtieren. Die "bblackboxxx" ist ein Kunstraum an der Stadtgrenze von Basel, in unmittelbarer Nachbarschaft des hier stationierten Empfangs- und Verfahrenszentrums für Asylsuchende. Es gibt eine Art Aufenthaltsraum für Asylsuchende, am Wochenende werden Workshops angeboten. Samstags läuft dort sehr viel, verschiedene Leute kreuzen sich. Es ist eine Art Unort am Stadtrand. Jogger, Passanten und Asylbewerber treffen aufeinander.

Von diesem Ansatz ausgehend und durch aktuelle Medienberichte entstand als weitere Idee, ein Schweizer Dorf zu porträtieren, in dem ein Asylheim steht oder eines hinkommen soll.

Durch diese Ansätze wurde klar, dass ich ein gesellschaftlich relevantes Thema aufgreifen und mit gestalterischen Mitteln darstellen wollte. Durch die Brainstorming-Gespräche entwickelte sich ein weiteres Kriterium: das Projekt sollte eine poetische, verspielte Komponente haben. Ich sollte auf irgendeine Art Detektivin spielen, beispielsweise etwas suchen und auf dem Weg dazu verschiedene Menschen porträtieren. Der Ablauf des Projektes selbst sollte mindestens genau so viel Wert haben wie das Endprodukt.



UMSETZUNG & VORGEHENSWEISE

ENTSCHEID SZENARIO

Ende Februar wurde es Zeit, mich endgültig für eines meiner Szenarien zu entscheiden. Ich beschloss, mich auf die Suche nach den Frauen zu machen, die zwischen Polen und der Schweiz hin und her pendeln. Dieses Projekt erfüllte alle bei der Konzeption erarbeiteten Kriterien: Das Thema ist brisant, ich kann auf eine Suche gehen und mich mit einer mir fremden Kultur auseinandersetzen.

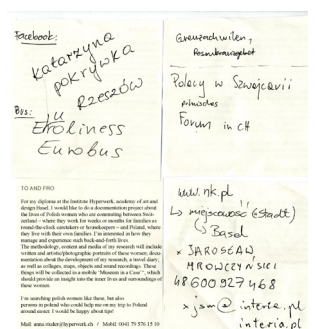
Durch einen Workshop anfangs März mit der Ausstellungsdesignerin Juliane Zöller, bei dem es um unsere Produkte für die Diplomausstellung 2012 ging, wurde auch klar, wie mein Produkt aussehen sollte: Ein mobiles ‚Museum im Koffer‘, in welchem gestalterische und schriftliche Porträts der Frauen, Tonaufnahmen, Collagen, Landkarten und Objekte zusammengetragen werden, welche einen Einblick in die Lebenswelten der Frauen ermöglichen. Dazu kommt eine Art Reisebericht, in welchem ich meine eigene Fremdheitserfahrung reflektiere. Der Koffer als Produkt schien mir als stimmige Hülle, um alle meine Ergebnisse anschaulich verpacken und darstellen zu können.

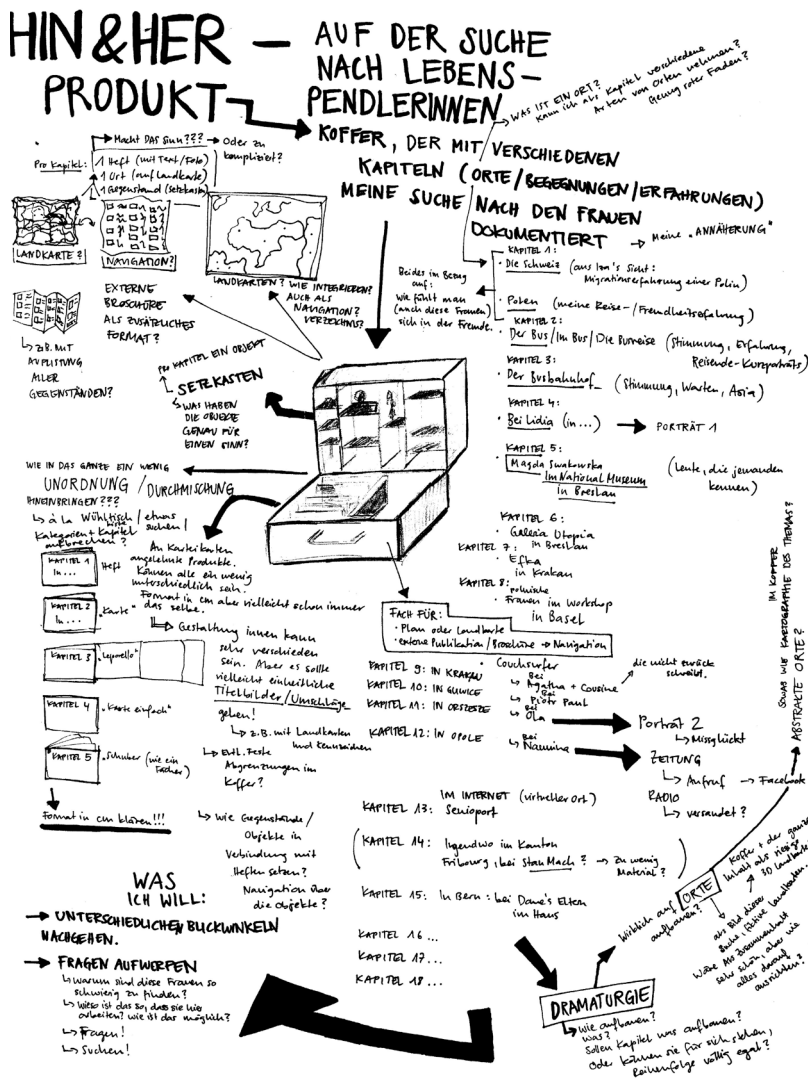
Ich begann also mit der Suche nach den Frauen. Ich versuchte, jeden Schritt zu dokumentieren, schrieb Tagebuch und hielt alles bildlich fest. Als erstes schrieb ich die Soziologin an. Entgegen meinen Erwartungen hatte sie keine konkreten Kontakte zu Pendlerinnen. Ich machte mich also selbst auf die Suche nach diesen Frauen, ging zu Orten wie dem Busbahnhof, wo die Busse nach Polen fahren oder suchte sie in der Kirche. Mit geringem Erfolg.

Bald entschied ich, die Busreise nach Polen anzutreten, mit der Hoffnung, im Bus auf Frauen zu treffen. Die ersten und die letzten Tage meiner Polenreise verbrachte ich jeweils in Begleitung einer Mitstudentin, beide haben die Reise fotografisch dokumentiert. Dazwischen war ich alleine unterwegs – was eine besonders wichtige Erfahrung werden sollte.

Die Busfahrt bereitete ich genau vor, mit Infozetteln, auf Polnisch übersetzte Projektbeschreibungen und verschiedenen Interviewbögen. Doch auch hier fand ich keine Frauen. Dafür führte ich Gespräche mit anderen Fahrgästen, die ich aufzeichnete. Danach setzte ich meine Suche in Polen fort. Schnell merkte ich, wie ich durch die Suche nach den Frauen einen völlig anderen Zugang zu dem fremden Land fand, als ich es sonst von Reisen her kannte. Ich schrieb möglichst viel Tagebuch, um alles festzuhalten. Durch die Suche begegnete ich in Polen vielen interessanten und hilfsbereiten Menschen. Ich führte ein Interview mit einer Pendlerin, die ich schon zuvor über eine Internetplattform kennen gelernt habe. Ausserdem bin ich

auf eine weitere Pendlerin gestossen, konnte jedoch zum Schluss nur mit ihrer Mutter sprechen. Am letzten Tag der Reise trafen wir eine Journalistin, welche für eine Deutsch-Polnische Wochenzeitung arbeitet. Sie schrieb einen Artikel über mein Projekt samt Suchaufruf nach den Frauen. Auf diesen meldete sich jedoch niemand. Zurück in der Schweiz setzte ich meine Suche fort, blieb aber auch hier erfolglos.





MATERIALHAUFEN

Das Material bestand aus vielen Seiten Tagebuchnotizen, Fotos, Aufnahmen von Geräuschen, Interviews und den Objekten. Ich beschäftigte mich einige Wochen lang fast ausschliesslich mit Schreiben. Die Tagebuchnotizen und Interviews transkribierte ich erstmals. Die Texte ordnete ich chronologisch. So kommt der Leser Schritt für Schritt mit. Ich begann, eine in sich schlüssige Erzählung zu erstellen. So gewann der Textteil meines Projektes zunehmend an Wichtigkeit.

Durch die intensive Arbeit mit den Texten wurde mir auch klar, was mir bei der Kofferidee solche Schwierigkeiten verursacht hat. Um meine Geschichte von den Gegenständen ausgehend zu erzählen, hätte mein Schreiben, zumindest teilweise, fiktiv werden müssen. Der bisherige Schwerpunkt des Projektes lag für mich jedoch klar auf dem Dokumentarischen. Da ich die Geschichte auf sehr persönliche Weise erzähle und meine subjektive Wahrnehmung stark vertreten ist, schwebt sicher einiges an Interpretation mit. Ähnlich wie es auch bei der ursprünglichen Porträt-Idee der Fall gewesen wäre:

«Die Medienleute bringen sich beim Porträt selbst sehr stark ein, ob sie dies erklären oder nicht. Das Porträt ist demnach Dokumentation und Interpretation zugleich. Das führt zu Fiktion, denn Abbildung ist immer auch Inszenierung.»

(Egli von Matt Silvia et al., 2008, Das Porträt, S.17)

Doch völlig fiktive Elemente in die Geschichte hinein zu bringen, erschien mir dennoch befremdend, den Zugang dazu fand ich nicht. Sobald ich ins Fiktive gewechselt hätte, wäre mein Projekt wohl klar als Kunstprojekt definiert gewesen, was mir sicherlich unzählige Möglichkeiten geöffnet hätte. Als Vorbilder in dieser konzeptionellen Arbeitsphase, als es noch darum ging, dem Koffer eine gewisse Struktur zu geben, dienten mir demnach auch Künstlerinnen wie Miranda July oder Sophie Calle, die in ihren Kunstprojekten oftmals mit der Vermischung von Fiktion und Dokumentation arbeiten. Vor allem die von Miranda July gestaltete Du-Ausgabe „Chronik eines Verschwindens“ fasziniert mich, da sie auf spielerische Weise mit der Wahrnehmung und der Interpretation des Betrachters umgeht. Obwohl das Ganze inszeniert ist, wirkt es, als könnte ihr Verschwinden tatsächlich so geschehen sein.

Jedoch stellte ich fest, dass der dokumentarische Charakter meiner Arbeit für mich grossen Wert hat. Auch meine Grundidee der Porträts hatte eher einen dokumentativen Charakter, ebenfalls der spätere Entschluss, eine Recherche auf gestalterische Weise zu erzählen. Den Entscheid, beim Dokumentativen zu bleiben, erachte ich als richtig. Ich denke, das macht eine der Qualitäten des Projektes aus. Schliesslich habe ich im Schlusskapitel der Publikation dennoch einen Versuch gewagt, ins Fiktive zu gehen. Ausgehend von den Gegenständen – welche ich doch nicht einfach ganz weglassen konnte – erzähle ich von

einer Pendlerin, wie ich sie mir anhand meiner Erlebnisse und Erfahrungen vorstelle.

Aufgrund der Bedeutung des Textteils in meinem Projekt entschied ich mich schliesslich, eine Publikation zu gestalten und den Koffer erstmals beiseite zu lassen.



METHODEN

DIE SUCHE

eine ethnologisch inspirierte Feldforschung

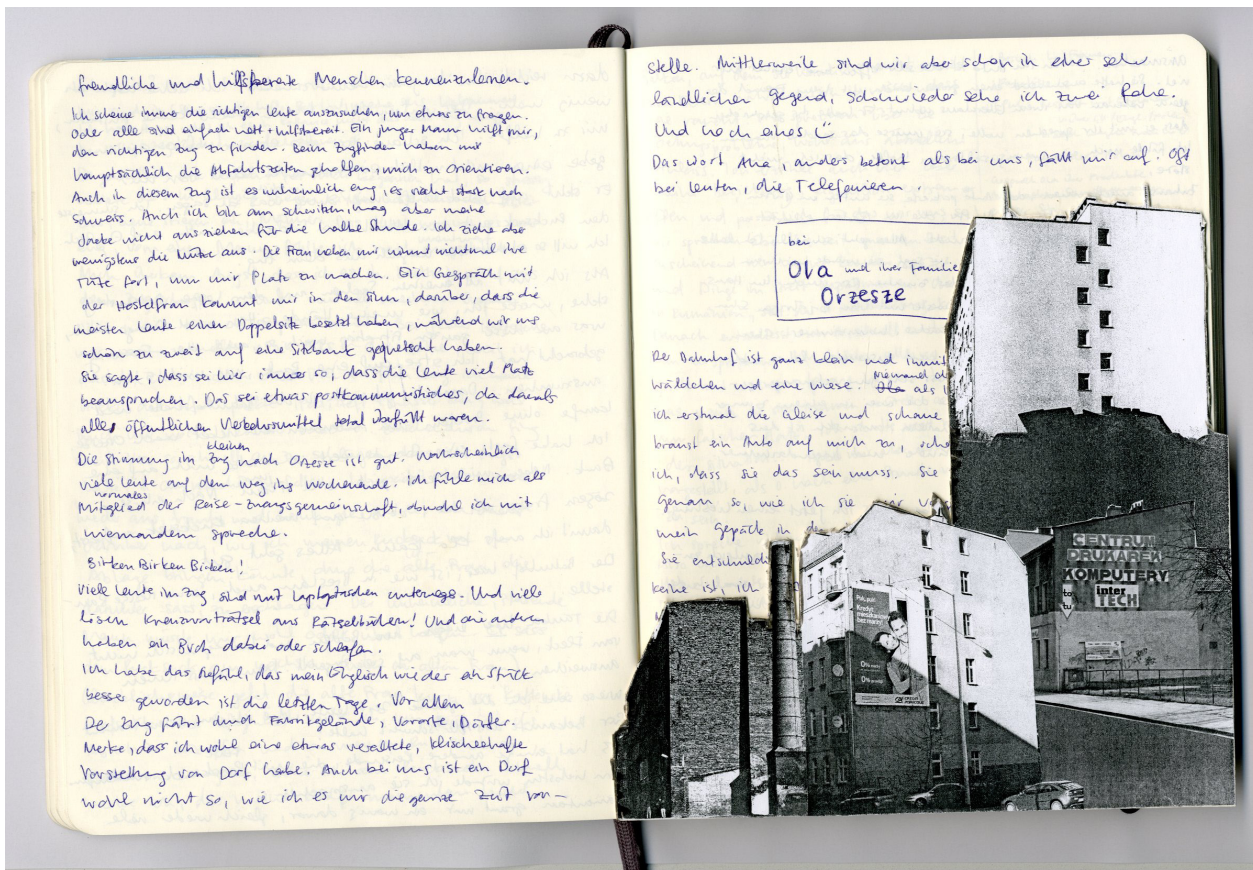
«Wir selbst sind die Methode»

Dieses Zitat der Ethnologin Heidrun Friese, bei der ich vor rund einem Jahr einen Workshop zur teilnehmenden Beobachtung und Feldforschung besucht habe, beschreibt mein Vorgehen bei der Suche und beim Verarbeiten des Materials sehr gut. Ich habe mich auf diese Suche eingelassen, mein Handeln war meistens subjektiv und nicht von klaren Methoden geprägt. Die einzige Vorgabe, die ich mir auf der Suche nach den Pendlerinnen stellte, bestand darin, alles zu dokumentieren. Ich zwang mich, viel zu schreiben, viel zu fotografieren, Geräusche aufzunehmen. Obwohl ich sehr unstrukturiert vorgegangen bin, hat die ständige Auseinandersetzung mit meinen Erlebnissen einen Gedankenstrom ausgelöst, welcher eine tiefe Auseinandersetzung mit dem Thema in Gang brachte.

Weil es darum ging, ein gestalterisches Projekt zu realisieren, war es mir möglich, die Suche so offen anzugehen. Für den Erfolg des Projektes war es nicht ausschlaggebend, ob ich genügend Frauen finde oder nicht. Es kam darauf an, welches Material ich auf der Suche sammelte und was ich daraus erarbeite.

INTERVIEWS

Erste Erfahrungen mit Interviewführung habe ich schon vor dem Diplomprojekt gemacht. Wie man Fragen stellen muss, damit die Interviewpersonen ins Erzählen kommen, wo man geschickt Nachfragen muss, bekam ich da teilweise schon mit. Den Frageleitfaden für die Pendlerinnen entwickelte ich nach verschiedenen Themenschwerpunkten, die mich interessierten, wie zum Beispiel Alltag in Polen, Alltag im Arbeitsland, Pendeln, Religion. Die Fragen formulierte ich offen, um die Interviewpartnerin zum erzählen anzuregen. Eigentlich habe ich mit den Pendlerinnen Experteninterviews durchgeführt. Die Frauen waren Experten in eigener Sache, Experten ihres Alltags, einem Alltag, der mir fremd ist und über den ich mehr in Erfahrung bringen wollte.

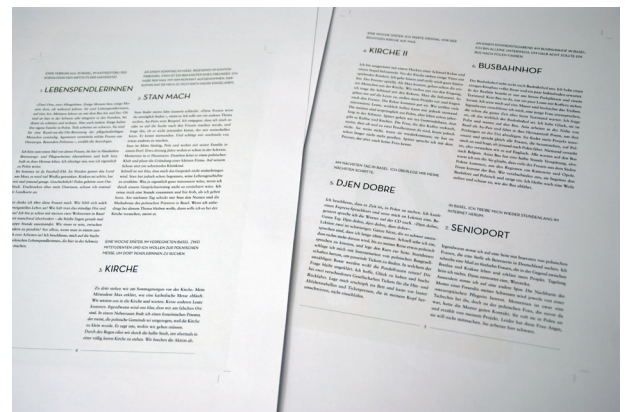
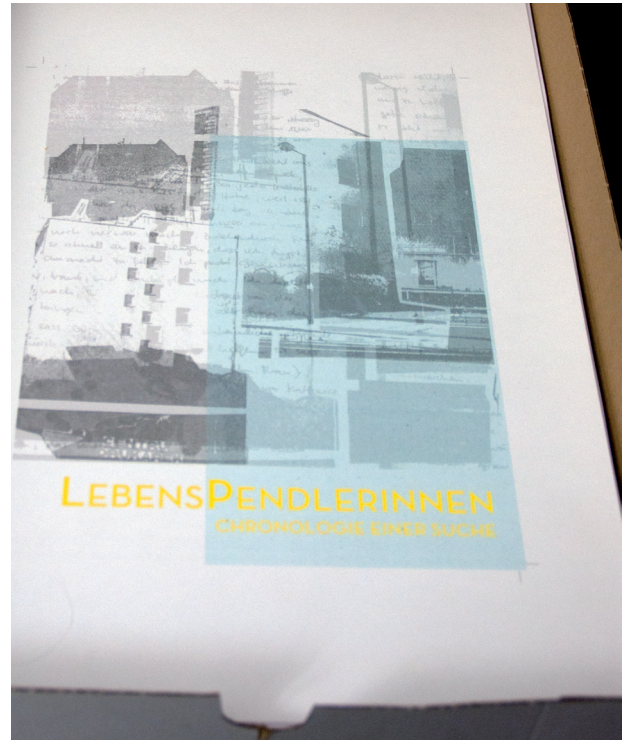


ERGEBNIS

PUBLIKATION

Als Endprodukt ist die Publikation “Lebenspendlerinnen – Chronologie einer Suche” entstanden. In Text und Bild erzählt sie von meiner Suche. Die Suche nach den Frauen zieht sich zwar als roten Faden durch die Publikation, sie steht aber auch als Mittel da, welches mir ermöglichte, mich an ein fremdes Land heranzuwagen. Die Publikation stellt eine Kombination folgender Elemente dar: Protokoll meiner Suche; Reisebericht; Porträt der Pendlerinnen (welches ein Stückweit auch durch deren Abwesenheit entsteht); sowie einer Art Selbstporträt von mir.

Aus dem Gespräch mit Weronika, der Pendlerin, ist nicht wie vorgesehen ein klassisches Porträt entstanden. Stattdessen habe ich es in der Interviewform belassen. So gliedert es sich in meine Tagebuchtexte ein, welche immer wieder durch kurze Interviews mit Menschen, die ich getroffen habe, unterbrochen werden. Auch bei der Fantasiefrau habe ich diese Form wieder aufgenommen. Vor dem Schreiben der Texte legte ich meinen eigenen Standpunkt fest – dieser sollte ein fragender sein. Es sollte mir nicht darum gehen, Fragen zu beantworten, sondern mit dem Aufwerfen von Fragen etwas anzuregen. Dieser Standpunkt, der mich beim Schreiben der Texte hintergründig begleitet hat, wird durch diese konkret im Text verankerte Frageform wieder aufgenommen.



LEBENSPENDLERINNEN

Inhaltlich durch die Texte zieht sich Folgendes: Ich bin auf meiner Suche Globalisierungsprozessen begegnet, welche sich auf ganz persönliche Schicksale auswirken. Das Bewusstsein über diese Verknüpfungen von kleinen, persönlichen Erlebnissen und Begegnungen mit grösseren, globalen Themen ist bei mir selbst erst durch dieses Projekt entstanden. Dies ist für mich auch einer der wichtigsten Inhalte, der auch beim Betrachter hängen bleiben sollte. Ausserdem sollte die Publikation beim Betrachter die Neugier wecken, sich selbst auf eine Suche zu machen.

Obwohl die Suche schwierig war und ich genau die Frau, die ich gesucht habe – eine Polin, die in die Schweiz pendelt – nicht gefunden habe, sind die Pendlerinnen nach wie vor zentral in der Publikation. Zwei wichtige Interviews konnte ich führen. Einerseits das lange Gespräch mit Weronika, einer Polin, die seit Jahren regelmässig nach Deutschland fährt und in Polen ihre eigene Familie hat. Andererseits das kurze Interview mit der Mutter einer Pendelmigrantin. Beide geben eindrücklich Einblicke in die Lebenssituationen der Pendlerinnen. Sie verdeutlichen die Erkenntnis, wie sich Globalisierung auf persönliche Schicksale auswirken: Die massiven Unterschiede beim Einkommen und bei den Lebenshaltungskosten zwischen Ost- und Westeuropa sowie die schnellen und billigen Verkehrsmittel bilden den Hintergrund dafür, dass polnische Frauen hin und her pendeln und in Westeuropa für einige Wochen oder Monate als billige Pflegerinnen arbeiten. Eine Win-win-Situation für beide Seiten, einerseits für die polnischen Pflegerinnen, welche so ein für sie überlebenswichtiges zusätzliches Einkommen erhalten, andererseits für westeuropäische Familien, welche sich so eine private Rund-um-die-Uhr-Pflege leisten können. Die folgenden Zitate zeigen jedoch die Schattenseite dieses Systems:

Weronika:

«Für uns Frauen ist es immer schwer, wenn wir in Deutschland sind. Wir haben dort kein eigenes Leben. Ich bin sechs Wochen hier und sechs Wochen dort. Ich sage immer, dieses halbe Jahr dort, das ist weg. Ich kriege zwar Geld, aber doch sind sechs Monate meines Lebens vorbei, und ich weiss nicht wo.»

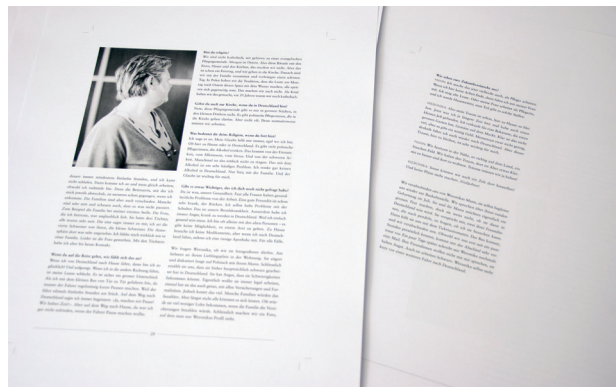
Mutter einer Pendelfrau:

«Jeden zweiten Tag rief meine Tochter nach Hause an. Aber ich erinnere mich, dass sie, wenn sie in Polen war, immer von Deutschland gesprochen hat. Das muss tief in ihren Gedanken gewesen sein. Sie hat schon auch starke Beziehungen zu der Familie in Deutschland aufgebaut, es gab Menschen dort, die auf sie warteten. Wenn sie zu Hause war, dachte sie an Deutschland, und wenn sie dort war, wollte sie zurück nach Polen.»

Die Interviews decken ebenfalls die Zerrissenheit der Pendelfrauen auf: Einerseits entsteht eine hohe emotionale Bindung an die pflegebedürftigen Menschen und ihre Angehörigen. Auf der anderen Seite stehen miserable Arbeitsbedingungen: hohe körperliche und psychische

Belastung, fehlende Intimsphäre, kaum Freizeit, keine Sozialversicherungen...

Ich denke, durch diese zwei Interviews einen Einblick in die Situationen dieser Frauen geben zu können. Es wird klar, wie ambivalent die ganze Thematik der Pflegerinnen aus Osteuropa ist. Fragen werden aufgeworfen: Wieso ist das so, dass diese Frauen hier arbeiten? Wie ist das überhaupt möglich? Wieso sind diese Frauen hier so schwierig zu finden?



AUSBLICK

Gedruckt wird die Publikation vorerst in einer kleinen Auflage von zwanzig Stück. Ein Exemplar davon geht auf Reisen: Es wird in einem der Reisebusse nach Polen deponiert, als Lesestoff für die Reisenden, welche in den unzähligen Stunden im Bus viel Zeit haben. Mit der Bitte um Rückmeldungen per Mail. So gebe ich die Publikation symbolisch an einen der Orte zurück, der in meiner Geschichte wesentlich ist und für das Pendeln steht.

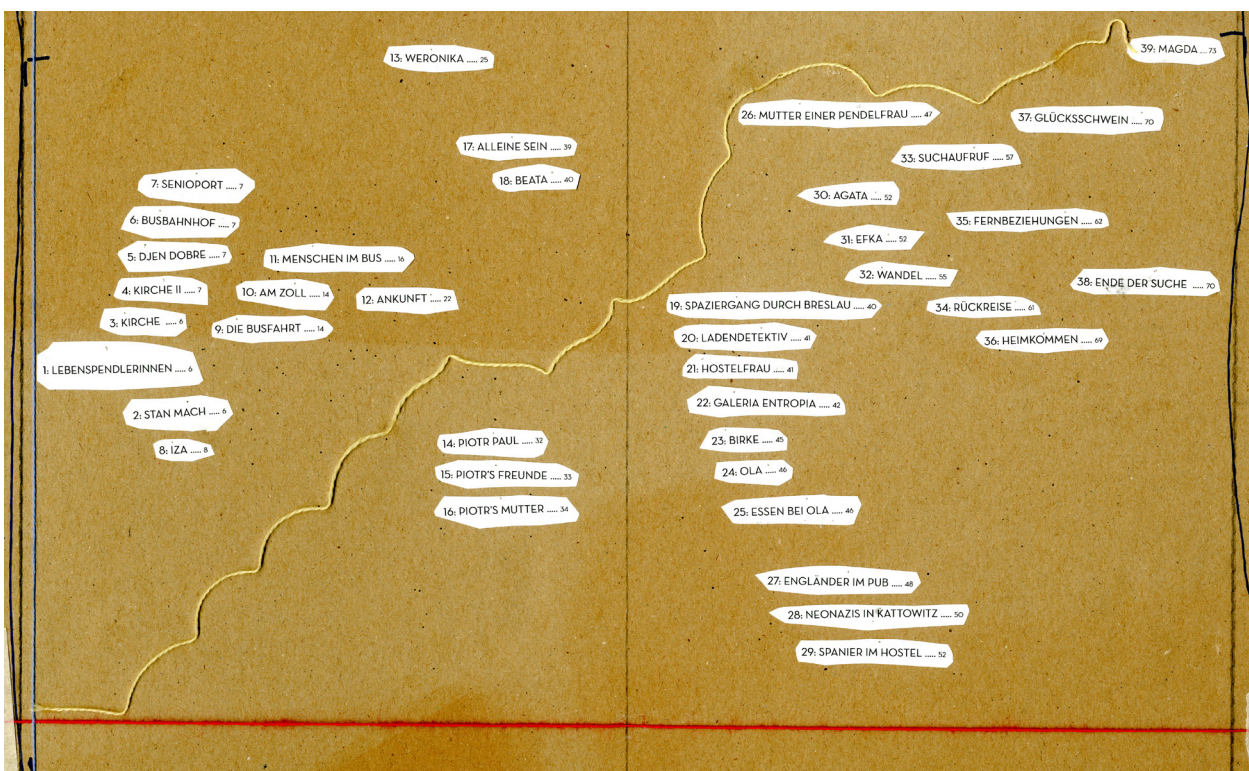
Ausserdem versuche ich, Teile der Publikation zu veröffentlichen. In Polen habe ich Kontakte geknüpft zu einer Polnisch-Deutschen Wochenzeitung, was natürlich ideal wäre, um beispielsweise das Interview mit Weronika abzdrukken. Ob dies möglich ist, steht momentan in Abklärung. Zudem überlege ich mir, die Publikation in abgeänderter Form online zu veröffentlichen. Die Strukturierung in 39, meist kurze, Kapitel würde sich eignen, um beispielsweise auf einem Blog oder einer bestehenden Online-Plattform jeden Tag ein Kapitel aufzuschalten.



REFLEXION

PROZESS

Den Bezug zur Prozessgestaltung sehe ich einerseits in der Entstehung des Projektes. Das Projekt entstand mit Einbezug von Experten wie der Soziologin und im Austausch mit meinem Team. Ab dem Zeitpunkt, als klar war, dass ich mich auf die Suche nach den Pendlerinnen mache, blieb die Fragestellung eigentlich immer dieselbe, der Umgang damit veränderte sich jedoch stets. Dies symbolisiert beispielsweise der Stellenwert des Koffers, welcher am Anfang sehr hoch war, kurz ganz weggefallen ist und schlussendlich als Bindeglied zwischen Publikation – dort steht er für die Fantasiefrau – und der Diplomausstellung – dort dient er als Exponat – funktioniert. Auch bin ich von der Porträt-Idee ausgegangen, das Ganze hat sich weiterentwickelt und im Endprodukt ist kein typisches Porträt enthalten.



FREMDHEITSERFAHRUNG

Ein wichtiger Aspekt des Projektes ist meine eigene Fremdheitserfahrung, welche ich im Produkt mitaufnehmen wollte. Diese erlebte ich auf unterschiedliche Weisen. Einerseits geriet ich in Situationen, die ich klar als – meist eher negative – Fremdheitserfahrungen einordnen kann. Diese trafen oft ein, wenn ich alleine in Polen unterwegs war, beispielsweise als ich in einem Bahnhof warten musste und dort eine Gruppe junger Neonazis auftauchte oder als mir auf einer langen Zugfahrt ein Mitpassagier gegenüber sass, der mich durch sein Verhalten völlig verunsicherte. Oder auch – etwas harmloser – als ich in einem Lebensmittelladen unentwegt von einem Ladendetektiv beobachtet wurde.

Klar als „Fremde“ fühlte ich mich auch immer dann, wenn ich die Rolle übernahm, etwas zu tun, was in der jeweiligen Situation überraschend oder sogar unpassend zu sein schien. Beispielsweise, als ich bei einer geschlossenen Galerie in Breslau anklopfte, um die Besitzer nach Pendlerinnen zu fragen. Für mich völlig unerwartet, stiftete mein Auftauchen dort grosse Verwirrung. Wie so oft, waren da zusätzlich auch sprachlich bedingte Kommunikationsprobleme im Spiel.

Solche Erlebnisse sind nun auch wichtiger Bestandteil meiner Erzählung. Sie haben mich emotional ein Stück näher an die Pendlerinnen gebracht, die in ihren langen Auslandsaufenthalten sicherlich mit ähnlichen Situationen konfrontiert sind.

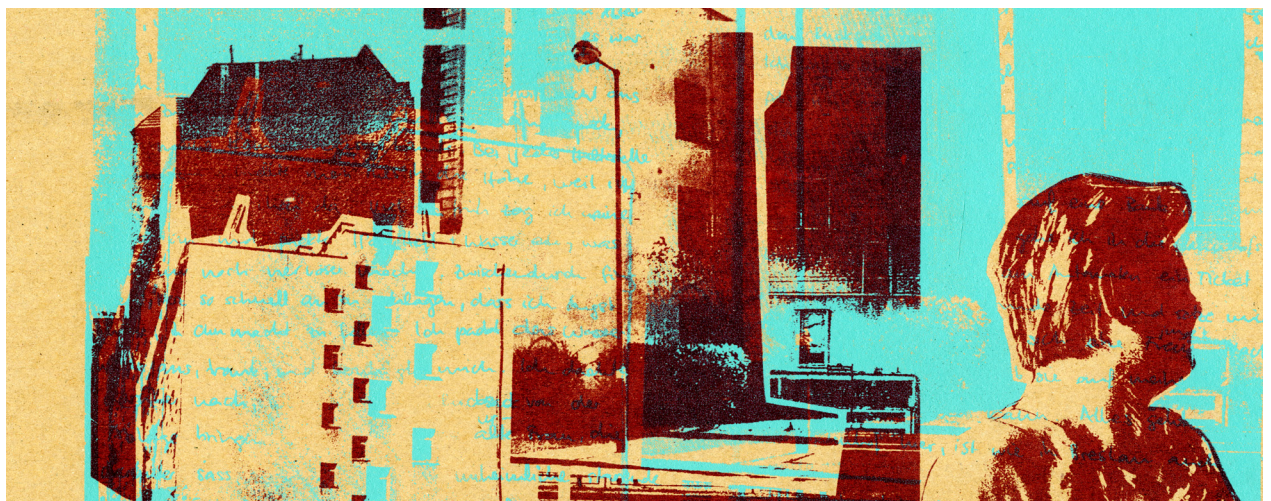
Andererseits erlebte ich auch aber auch eine andere Art von Fremdheitserfahrung. Bevor ich mich auf meine Suche begab, entwickelte ich eine Vorstellung von dem, was mich erwarten würde. Diese war übertrieben, ich stellte mir das Fremde als etwas Riesiges vor, welches mich von Beginn weg in Beschlag nehmen würde und sich durch die ganze Suche ziehen würde. Durch diese grosse

Erwartung und Neugier auf das Fremde waren es bei vielen Begegnungen mit Menschen oftmals eher all das Vertraute, das Bekannte, auf das ich gestossen bin, was mich überraschte. Bei den vielen Begegnungen mit Menschen, bei welchen beidseitige Offenheit und Neugier da war und sich die Situation stimmig war, fühlte ich mich nicht fremd. Jedenfalls wenn es keine sprachlichen Schwierigkeiten gab. Ein Ansatz, der für mich diese Begegnungen passend beschreibt, ist dieser:

«Die Begegnung bietet einen Ausgleich für die Odyssee. In ihr kreuzen sich zwei sich wechselseitig fremde, andere; in ihr wird der Fremde empfangen, ohne fixiert zu werden, und sie gibt dem Gastgeber die Chance, sich seinem Gast zu öffnen, ohne sich zu verpflichten. Die Begegnung als wechselseitige Anerkennung bezieht ihr Glück aus dem Provisorischen; Konflikte würden sie zerreissen, wenn sie fortgesetzt werden müsste.»

(Kristeva Julia, 1990, Fremde sind wir uns selbst, S. 20)

Und doch würde ich diese Begegnungen als Fremdheitserfahrungen bezeichnen, wobei diese wohl eher im Kleinen, Subtilen zu finden sind. Mein eigener Blickwinkel auf das Fremde hat meine Wahrnehmung sicher beeinflusst. Nicht nur Polen als Land war mir fremd, sondern auch die Thematik: Bisher habe ich nichts mit Altenpflege oder Betreuung zu tun gehabt. Diese Unerfahrenheit hat meinen Blick auf gewisse Art geschärft. Vieles, was mich im ersten Moment befremdet hat, hat gerade deshalb meine Neugier geweckt.



ANHANG

TEAM & PARTNER

Projektcoaching:
Anka Semmig
Linda Cassens-Stoian

Team:
Diana Pfammatter – Fotografie & Konzeption
Donat Kaufmann – Text & Konzeption
Stefanie Daumüller – Fotografie
Thomas Koch – Konzeption
Yuyu Chen – Gestaltung & Konzeption

Izabela Paluch – Gestaltung
Janine Michel – Layout
Ralf Neubauer – Lektorat

Partner
Sarah Schilliger, Soziologisches Institut Universität Basel
Fachstelle Gleichstellung von Frauen und Männern Basel-Stadt

DANK

Herzlichen Dank geht an:

Meine beiden Coaches Anka Semmig und Linda Cassens-Stoian für die stetige Unterstützung, kritischen Fragen und Entscheidungshilfen.

Mein Team: Stefanie und Diana für die Reisebegleitung und die ermutigenden Gespräche; Donat für den konzeptionellen Durchblick und das Textlesen; Yuyu für die Begeisterung bei der Recherche und den Layoutkonzepten; Thomas für die kreativen Inputs; Iza für die Reisetipps.

Alle Menschen, die mir auf meiner Suche geholfen haben und die Teil meiner Geschichte wurden; insbesondere an Sarah Schilliger, Weronika, Nannina Matz, Magda Szafkowska, Jagoda, Agatha, Ola, Piotr und Stan.

An Janine Michel, Yvonne Haberstroh und Natalie Reusser für die Hilfe beim Layouten.

An Ralf Neubauer fürs Lektorat.

An meine Eltern Marianne und Andreas Studer fürs geduldige Zuhören und Gegenlesen.

Weiter danke ich:

Cyriel Jocz, Maximilian Rück, Vera Studer, Samuel Buser, Marischa Wiederkehr, Sibylle Schneider, Annette Ebi, Slawomira Walczewska, Ulla Weiss, Fabian Zaehner, Ronny Jäger, Mannik Keng, Jonas Grieder, Lorenz Peter und Roland Pavloski. Den Hyperwerk Dozierenden, insbesondere Catherine Walthard, Regine Halter und Juliane Zöller.

KONTAKT

Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Gestaltung und Kunst
Institut HyperWerk
Totentanz 17/18
CH-4051 Basel
T +41 (0)61 269 92 30
F +41 (0)61 269 92 26
info.hyperwerk.hgk@fhnw.ch
www.fhnw.ch/hgk/ihw

Anna Studer
anna.studer@hyperwerk.ch

QUELLENVERZEICHNIS

Literatur

Ambroschütz, Julia / Herrmann, Jeannine (2008): Hardau: Claro que si, c'est comme ça, c'est la vie. Zürich.

Burkhard, Eva (2004): global_kids.ch – Die Kinder der Immigranten in der Schweiz. Zürich

Burkhard, Eva (2010): Balkan Kids. Die neuen Schweizer erzählen. Frauenfeld.

Calle, Sophie (2004): Wahre Geschichten. München.
Calle, Sophie (2003): M'as-tu vu(e)!. Ausstellungskatalog. Paris

Ebi, Annette (2009): Hausnummer 10. Diplomprojekt. Basel.

Egli von Matt, Sylvia / Gschwend, Hanspeter / Peschke, Hans-Peter / Riniker, Paul (2008): Das Porträt. 2., überarbeitete Auflage. Konstanz.

Gruber, Johannes / Mäder, Ueli / Schilliger, Sarah / Strecken, Peter (2010): Basel von unten. Zürich.

Hall, Stuart (1994): Alte und neue Identitäten, alte und neue Ethnizitäten. In: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften. Bd.2. Hamburg

Haller, Michael (2008): Das Interview. 4. Auflage. Konstanz.

July, Miranda (2011): Miranda July Is Missing – Chronik einer Suche. – In: Du Nr. 821, November 2011
July, Miranda (2012): Es findet dich. Zürich.

Kristeva, Julia (1990): Fremde sind wir uns selbst. Frankfurt am Main.

Michel, Janine (2011): Bézier. Diplomprojekt. Basel.

New, Jennifer (2005): Drawing from life: The journal as art. New York.

Pohl, Marie (2007): Maries Reise. 2. Auflage. Frankfurt am Main.

Shapton, Leanne (2009): Important artifacts and personal property from the collection of Lenore Doolan and Harold Morris, including books, street fashion, and jewelry. London.

Terzani, Tiziano (1995): Fliegen ohne Flügel. 11. Auflage. München.

Zeh, Juli (2002): Die Stille ist ein Geräusch – Eine Fahrt durch Bosnien. Frankfurt am Main.

Magazine

Berlin Haushoch, Nr. 2 (2008): Wedding; Nr. 3 (2009): Charlottenburg
Dummy. Das Gesellschaftsmagazin: Nr. 15 (2007): Türken

Filme

Khalil, Mano (2010): Unser Garten Eden.
Moll, Bruno (2009): Pizza Bethlehem.
Jendreyko, Vadim (2009): Die Frau mit den 5 Elefanten.
Samdereli, Yasemin (2011): Alanya – Willkommen in Deutschland.

Websites

Porträtprojekte:
www.beforeidiewantto.org
www.aboutgreatpeople.com (Stand Dezember 2011)
www.globaltown.baden.ch (Stand Dezember 2011)
www.nytimes.com/packages/html/nyregion/1-in-8-million/index.html (Stand Dezember 2011)
www.taz.de/1/berlin/berlin-folgen/ (Stand Dezember 2011)
www.tagesspiegel.de/berlin/4139802.html (Stand Dezember 2011)

Miranda July:
www.learningtoloveyoumore.com (Stand Mai 2012)

JR:
<http://jr-art.net/>
<http://www.insideoutproject.net>

Fotografie:
www.stephaniederouge.com
www.jamesmollison.com
www.onehundredone.dk
www.alexandrefarto.com
www.irinawerning.com/back-to-the-fut/back-to-the-future/

